

Negatives Framing

Zu: „Bürger horteten Milliarden Euro“, FR-Wirtschaft vom 29. März

Früher galt es noch als Tugend, wenn man sparsam war und ohne Schulden über die Runden kam. Doch laut der dpa-Meldung vom „horten“ die Deutschen zur Zeit „Unsummen“ an Geld, nämlich insgesamt 1730 Milliarden Euro, auf ihren Bankkonten. Dies verursache einen „Konsumstau“, schädige also – so wird suggeriert – die deutsche Wirtschaft.

Hier wird ein eigentlich vernünftiges Verhalten mit gleich drei negativ konnotierten Begriffen „geframt“. Statt „horten“ könnte man sagen, dass die Deutschen für schlechte Zeiten vorsorgen und wegen Corona-Krise nicht in Kauflaune sind. „Unsummen“ von Geld sind pro Kopf im Durchschnitt lediglich 22000 Euro, die jeder Deutsche als Bankeinlage verzeichnet. „Konsumstau“ könnte man als wirtschaftliche Zurückhaltung bezeichnen, da viele Menschen in wirtschaftlicher Not sind und sich den Konsum zur Zeit nicht erlauben können.

Wenn man unbedingt von „Unsummen“ und „horten“ sprechen will, sollte man sich lieber an den Milliardären dieser Welt abarbeiten. Ein einzelner Mensch wie Jeff Bezos „hortet“ nämlich tatsächlich die „Unsumme“ von 178 Milliarden Dollar auf seinem Konto. Dies entspricht etwa zehn Prozent der deutschen Bankeinlagen – für diesen Umstand wären die negativen Begriffe sicherlich angebracht.

Henrik Geidt, Lebach

Frankfurter Fotografien

Zu: „Region als Themenschwerpunkt“, FR-Region vom 1. April

Ihr Artikel über 100 Jahre Societäts-Verlag hat viele Erinnerungen in mir geweckt. Anfang/Mitte der 1960er Jahre machte ich dort eine Ausbildung zur Verlagsbuchhändlerin, was zu der Zeit etwas Besonderes war, da es damals dort nur die Ausbildung zum Verlagskaufmann gab.

Zu den von Ihnen genannten Büchern über Frankfurt gibt es noch einige, die auch heute noch informativ und beeindruckend, aber leider nicht mehr lieferbar sind, z. B. die drei Bände „Das unbekannte Frankfurt“ von Walther Gerteis, „Frankfurt und die drei wilden Jahre“ von Madlen Lorei und Richard Kirn (der übrigens 1945 Mitarbeiter der FR war), der Bildband von der Frankfurter Fotografin Absiag Tüllmann, „Großstadt. 294 Bilder aus Frankfurt“ (mit einem Vorwort von Richard Kirn) u. v. m.

Auch im Bereich Kunst gab es Veröffentlichungen, z. B. über den Stuttgarter Maler Max Ackermann (der übrigens einen Teil der das Grundstück Frankenalte 71–81 umgebenden Mauern gestaltet hat).

Gisela Behr, Frankfurt



**BRONSKI IST IHR
MANN IN DER
FR-REDAKTION**

Schreiben Sie an:

Bronski
Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main

Faxen Sie an:

069 / 2199-3666

Mailen Sie an:

Bronski@fr.de oder
Forum@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer
Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären
Sie sich einverstanden, dass
Ihre Zuschrift auch online
unter www.frblog.de
veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor,
Zuschriften zur Veröffentlichung zu kürzen.

ZUSCHRIFTEN ONLINE

Alle Stimmen dieses Forums wurden auch online im FR-Blog veröffentlicht, der Fortsetzung des Print-Forums im Internet. Lesen Sie hier: frblog.de/lf-20210406

Schutz und Pflege von Insekten – dafür würden viele Menschen gern etwas tun, denn die Zahl der Insekten sinkt gefährlich. Bronski baut daher seinen Garten um. Kräuter, heimische Blühpflanzen, Insektenhotels, Totholz – lesen Sie bitte hier: frblog.de/garten-03

Bittere Bilanz der Blockade

Zu: „Stau vor dem Suezkanal“, FR-Wirtschaft vom 26. März, und „Wieder auf Kurs“, FR-Wirtschaft vom 30. März

Der Kanal und die Pötte – einst und jetzt

Wer schon einmal durch den Suezkanal gefahren ist, sei es privat als Passagier oder dienstlich, weiß, dass alleine die Breite für die heutigen Schiffe eine einzige Herausforderung für die Crew auf der Brücke darstellt.

Man darf nicht vergessen, dass diese künstliche Wasserstraße zu einer Zeit im 19. Jahrhundert gebaut wurde. Noch vor Beginn der Containerschiffahrt konnten die jeweiligen Convois vom Mittelmeer und Port Said Richtung Suez und dem Roten Meer und umgekehrt nur in einer Richtung passieren. Man traf sich in der Mitte des Kanals im Bittersee, und nach Eintreffen aller Schiffe dort ging es weiter. In der früheren Zeit hatte man eine Schiffsbreite von zwölf bis 25 Metern, und es gab kein Problem mit dem Abstand zum Ufer. Mittlerweile sind die Schiffe gut doppelt so breit, und es stellt für den Lotsen, den Kapitän, den wachhabenden Offizier sowie den Rudergänger eine Herausforderung dar, mit unfallfreiem Manöver zu fahren und das Schiff durch den Kanal zu bringen.

Angemerkt sei allerdings, dass die letzte Verantwortung für die Manöver immer beim Kapitän liegt, der Lotse hat lediglich eine Beratungsfunktion gegenüber der Schiffsführung, und seine Aufgabe liegt u. a. auch darin, im eigenen nationalen Interesse die Hafenanlagen und wie hier den Kanal vor falschen Manövern zu schützen.

Erschwerend hinzu kommt, dass die hohe Ladung von Containern eine Segelfläche darstellt, welche die Schiffe, trotz erheblicher verbesserter Ruderanlagen, vom Kurs abbringt. Je geringer die Geschwindigkeit, umso einfacher wird ein Schiff manövrierunfähig; da zeigen auch die besten Voyth-Schneider-Ruderanlagen, Doppeldrudern und ein Bugstrahlruder keinerlei Wirkung mehr, und die Schiffe legen sich quer in das Fahrwasser.

Man sollte nun einmal zur Erkenntnis kommen, wie ein einziger kleiner Virus, für den Menschen mit dem bloßen Auge nicht sichtbar, eine Fledermaus und ein einziges Schiff im Gefüge des milliardenschweren internationalen Handels quasi die gesamte Weltwirtschaft lähmen kann. Alleine diese Erkenntnis ist ein Zeichen dafür, wie einfach es ist, den Menschen als selbst ernannte Krönung der Natur zu entthronen.

Georg Dovermann, Bonn

Tiertransporte unter skandalösen Bedingungen

Am aktuellen Beispiel der havarierten „Ever Given“ im Suezkanal werden die schweren Folgen unseres globalen Wirtschaftssystems sichtbar. Laut der Organisation Animals International hatten mindestens elf rumänische und fünf spanische Frachter über 200000 lebende Tiere an Bord, die aufgrund dieser Blockade fast sieben Tage unter grausamen Bedingungen leiden mussten. Und das sind keine Einzelfälle.

In der Regel stehen den Tieren eben nicht – wie gerne beschwichtigt wird – genug Futterreserven und ärztliche Kompetenz über die Dauer der Fahrt zur Verfügung.

Jährlich werden Millionen von lebenden Tieren unter skandalösen Bedingungen über die Meere und Straßen dieser Welt in andere Länder verfrachtet. Tausende Tiere sterben qualvoll bereits auf dem Weg zum Ziel: Sie sterben durch Überhitzung, sie verdursten, verhungern, erstickten oder sie erliegen ihren Verletzungen durch den brutalen Umgang der Arbeiter mit den Tieren beim Ein- und Umladen.

Ohne die Arbeit und Aufklärung von Tierschutzorganisationen würde das Ausmaß dieses Tierleids gar nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Es zeigt uns, dass dieses Elend endlich aufhören muss: das Elend eines profitgierigen Weltwirtschaftssystems. Shirley Sports, Reutlingen

Zusätzliche Qualen fürs Schlachtvieh

Die Blockade hat leider für transportierte Tiere erhebliche zusätzliche Qualen verursacht. Es ist an der Zeit, die auf rein ökonomischer Basis beruhenden, für die Tiere qualvollen Transporte endlich gesetzlich zu verbieten. Ich bitte Sie, Ihren Platz in der Gesellschaft wahrzunehmen und sich eindeutig für das Verbot von Tiertransporten innerhalb der EU sowie in Drittländer auszusprechen.

Edgar Utschick, Lünen

Kein einfacher Kinderglaube

Zu: „Hoffen – aber wie?“, FR-Meinung vom 3. April

Sehr geehrte Frau Mika, ich sehe keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Hoffen und Optimismus. Bei beiden kann ich nicht tatenlos bleiben. Beides liefe sonst ins Ungewisse, Theoretische ... Beides muss neben

der Zielbenennung eine realistische Begründung haben und muss mich auffordern, das mit meiner Hoffnung, meinem Optimismus gewünschte Ziel aktiv zu gestalten. Alles andere wäre Kindheitsglaube, einfaches

Wunschdenken. Ich versuche, hoffnungsvoll optimistisch zu bleiben bzw. optimistisch hoffnungsvoll. Insofern war Ihr Artikel für mich wertvoll, richtungsweisend. Danke!

Marlies Hanfland-Hilt, Frankfurt

Der Inzidenzwert wird zum Maß aller Dinge

Strategien gegen Covid-19: „Mangelhafte Bewältigung“, FR-Meinung vom 23. März

Es ist nicht mehr nachzuvollziehen: Wann werden Entscheidungen bezüglich Corona aufgrund wirklich rationaler Überlegungen getroffen? Die Sterbezahlen sinken, die angedrohte Überlastung von Intensivstationen ist nie eingetreten – die Maßnahmen werden immer enger gezogen.

Grund: Der Inzidenzwert ist das Maß aller Dinge, obwohl er eigentlich keinen Aussagewert hat. Er ist nach Bedarf senk- oder steigerbar, da er nur angibt, wie viele Menschen positiv getestet wurden, ohne dass die Basis der Positiven im Verhältnis zur Zahl der Getesteten angegeben würde. Je mehr ich teste, desto höher also die Inzidenz. Ich

teste mir den Wert für Lockdowns herbei.

Wohlgemerkt, es reicht nicht, gesund zu sein, um meine Menschenrechte auszuüben, ich muss dies beweisen! Wieso werden Leute als Leugner diffamiert, die darauf hinweisen, dass so ohne Not eine Zweiklassengesellschaft betrieben wird?

Was sollen „Modellprojekte“ beweisen, in denen man gesunde Menschen, die negativ getestet sind, erlaubt rauszugehen? Dass Gesunde, die auf Gesunde treffen, kein Infektionsgeschehen befördern? Höchstens beweist das, wozu Menschen bereit sind (nämlich den Beweis zu erbringen, dass sie brav sind), wenn sie nur endlich wieder rausdürfen.

Ein echtes „Modell“ wäre, unter Beachtung der Hygienekonzepte gezielte Öffnungen in Kultur, Gastronomie und Handel vorzunehmen, und diesmal konkrete Nachverfolgungen zur Grundlage von Entscheidungen zu machen.

In einem herrscht ja wohl Einigkeit: „Zero Covid“ ist in Europa nicht möglich. Corona wird uns erhalten bleiben. Wir werden lernen müssen, damit zu leben. Wohlgemerkt: leben, nicht existieren. Denn es stellt sich doch die Frage: Wenn es sich jetzt einübt, dass ich mein Haus quasi nur noch mit einem negativen Testergebnis verlassen darf, ab welchem Wert will man denn das Ganze wieder einstellen? Oder soll das unsere Zu-

kunft sein? Ich halte das nicht für lebenswert.

Und das alles angesichts eines Virus, das eben keine Letalität von zig Prozent hat, sondern von in Deutschland 3,01 Prozent der Infizierten. Diese resultieren immer noch überwiegend aus der Gruppe der über 70- und insbesondere der über 80-Jährigen, so dass das Gebot sein müsste, diese schnell durchzupimpfen und Besucher und Personal in Einrichtungen dort tatsächlich nur getestet einzulassen. Das ist aber immer noch nicht so. Die Tests, die man dafür braucht, könnte man bei den Kindern einsparen und dafür der Lehrerschaft Impfungen anbieten. Passiert aber nicht. Kornelia Kania, Barsinghausen